

8. Juni 1916
Abonnement: 80 Pfennig einschließlich
Postgebühren; durch die Post begogen
Sicherstellung vierjährlich
Preis 2,55, monatlich 80 Pfennig.
Zeitung am allen Wochentagen
nachmittags.
Telegramm-Adresse:
"Volksstimme, Frankfurt am Main".
Telephon-Anschluß:
Kant Hanja 7436, 7436, 7437.

Volksstimme

Sozialdemokratisches Organ für Wiesbaden-Biebrich-Rheingau, Lahntal, Westerwald

Verantwortlich für Politik und Allgemeines: Richard
Kautzsch, für den übrigen Teil: Gustav Hammer,
beide in Frankfurt a. M.

Separat-Ausgabe für Wiesbaden
Redaktion, Verlag und Haupt-Expedition: Frankfurt am Main, Großer Hirschgraben 17.
Redaktionsbüro: Weißstraße 49, Telephon 1026 — Expedition: Bleichstr. 9, Telephon 8715.

Verantwortlich für den Inseratenteil: Georg Maier.
Verlag und Druck: Union-Druckerei und Verlagsanstalt,
G. m. b. H., Frankfurt a. M.
(nicht "Volksstimme" adressieren)

Postgeschäftsamt 529.
Union-Druckerei u. Verlagsanstalt,
G. m. b. H., Frankfurt a. M.
(nicht "Volksstimme" adressieren)

Nummer 134

Freitag den 9. Juni 1916

27. Jahrgang

Die Kämpfe in Wolhynien und Galizien.

Parlamentsschluß.

Mit letzten Worten, die den Schwierigkeiten in der deutschen Volksnahrung galten, ist der Reichstag in die Ferien gegangen und das Abgeordnetenhaus hat Beschlüsse gefaßt. Wohl wußten Worte kein Fleisch in den Topf, keine Butter in den Kopf sprach der Kanzler kein Brot auf den Tisch, aber der dumpfe Groll der Volkskrieger und der Konservativen über die Not, die auf ihnen lastet, hat doch einmal wieder Ausdruck gefunden. Was Hofer im Landtag als Sozialdemokratie des Volkes auffaßt, entspricht wohl keiner zutreffenden Einschätzung der Wirklichkeit, denn wären die Russen soviel eine Kolonialherrschaft des deutschen Volkes. Das weist natürlich auch jeder Volkskrieger aus, der sich nur den mindesten Begriff machen kann von Russischen Bühnen in einem Kriegsgebiet. Aber wer hätte nicht schon schüttern müssen über die Meinungen ausdrücken hören? Und wer kann bestreiten, daß Marx die ihnen etwas Tatsächliches zugrunde liegt? Räumlich das, was Wurm im Reichstag gestern sohmfändig dargelegt hat: daß es nicht ein Konservativer Versagen der deutschen Organisationskunst, die es auch bleiben läßt, sondern sogar in einem großen Umfang und an allen Stellen von der Reichskanzlei bis zur Gemeinde. Wurm hat auch fast niemals mit der Meinung, Unfähigkeit allein könne daran nicht stehn. Es steht ja, wie schon früher hier dargelegt wurde: seßt die Kraft und teilweise auch der Wille zur Bündigung des Wirtschaftssystems, das auf den Proß eingestellt ist, und seiner Umiegung in eine Gemeinwirtschaft, die wirklich sozialen Interessen gelten läßt. Von vornherein hat kein Sozialdemokrat, auch keiner derer, die das schielende Wort vom Kriegssozialismus aufbrachten, daran gedacht, es werde wirtschaften, daß für die Kriegszeit alles Massenweinen abgelenkt sein; daß es schlimm werden könnte, war aber nicht zu erwarten in dieser Zeit, in der selbst agrarische Führer der Regierung fröhlich zu wünschen, damit sie energetisch eingreife und die Volksnahrung zu ertraglichen Preisen sichere. Damals, es war im Kriegsjahr, hätte gelingen können, das Allerschlimmste zu verhindern, heute, nachdem der freudende Kreis der Profitabilität und des Wuchers sich ausbreitet und die gemeinsten Erbärgier längst jede Bedenklöslichkeit der weiterblühenden bürgerlichen Politiker in Grund und Boden getrampelt, kann die bürgerliche Mühe nicht leisten, was im ersten Kriegsjahr verhindert hätte leicht aufzustande kommen könnte. Die Folgen wird die bürgerliche Gesellschaft verspüren. Es ist zum Lachen, wie und jener bürgerliche Politiker noch die Hoffnung auf eine Abschwächung der Klassenkämpfe begießen kann. Was allein auf dem Gebiet der Ernährungsfrage die deutsche Arbeiterschaft erdulden muß, das wird zum kräftigsten Antrieb für die Klassenkämpfe werden.

Was die Volksvertreter sonst von der Tagung heimbringen, das ist auch keine Pfingstfreude. Worte von einer Neuerorientierung, Worte, Worte — und als Tat lediglich die unselige Vereinsgebet-Reform, ein magerer Spaz. denn, zumal er etwa zufiel Lebenskraft zeigte, der Richter in jedem Augenblick Hessen anlegen kann. Dazu statt des Pfingstfestes, der redet in allen Zungen, den Fortbestand der Freiheit und Redefreiheit, des Schweigens in allen Zungen. Ein Strauß von Steuern, der auch Blumen einschließt, die auf andern Pflanzen schwärzen: indirekte Steuern, in denen die Obrigkeitlichkeit der Besitzenden ihren praktischen Ausdruck gefunden hat. Und neue Kriegskredite statt der Freimachung des Proß, der zum Frieden führt. Aber kann etwa die Freiheit dafür, soll er etwa die Freiheit anders bringen, als die Freiheit sie reißt? Niemand hat Unmögliches von ihm verlangt, aber zu verlangen war, daß er sich nicht gebärde als der Besiegte der klumpsten Fassung der Durchhalte-Idee; zu verlangen war, daß die Volksvertretung wenigstens einen Sinn für die eigene Würde. Der Reichstag hat wieder Worte lassen gegen Belagerungszustand und Besatzungsrecht, als es aber darauf ankom, da erwies er sich minder seines Geistes als der militärische Genosse: die hauptsame Majorität machte den Vittoria zur Sennur und schärfte Unterdrückung sogar eines Parlamentsberichts; und als die Sennur, verfassungsbeständiger sogar als die auf der Verfassung fußende Volksvertretung, sich weigerte, den Streich zu tun, da bemühte der Präsident des Hohen Hauses sich selbst um das Totschlagen des Berichtes. Von der einen Möglichkeit zur anderen war es nur ein Schritt und kein gar schwerer. Der Reichstagmehrheit, die erhofft und durch ihre Vertrauensmänner erbettet hatte, daß der Senat an Berichten ihren Verhandlungen verfassungswidrig sich betätige, mußte ein Vergnügen sein, daß der Strafrichter ihren Vertrüffern entgegenkam, willig ist sie das vornehmste Recht des Volksvertreters von Hs und ließerte Viehnecht aus.

Es wirkt niederdrückend, dergleichen erleben zu müssen. So sehr es not töte, in dieser Kriegszeit immer das Parlament kommen zu wissen, damit es sein Kontrollrecht ausübe, so wenig kann man hoffen, dieser Reichstag werde dabei nützlich wirken. Und so betrübt einen nicht, daß er auf drei Monate in die Ferien geht. Eins aber bleibt den Wählern zu tun: daß sie in diesen drei Monaten die Abgeordneten ins Gebet nehmen!

Der gestrige Tagesbericht.

(Wiederholt, weil nur in einem Teil der gestrigen Ausgabe enthalten.)

Großes Hauptquartier, 8. Juni. (W. V. Amtlich.)

Westlicher Kriegsschauplatz.

Der Artilleriekampf beiderseits der Maas dauert mit unverminderter Hestigkeit an.

Ostlicher Kriegsschauplatz.

Südlich von Smorgon drangen deutsche Erkundungsabteilungen über mehrere feindliche Linien hinweg bis in das Dorf Kownow vor, zerstörten die dortigen Grabenanlagen und kehrten mit 40 Gefangenen und einem erbeuteten Maschinengewehr zurück. Auf der übrigen Front bei den deutschen Truppen keine besonderen Ereignisse.

Balkan-Kriegsschauplatz.

Ortschaften am Doiran-See wurden von feindlichen Fliegern ohne jedes Ergebnis mit Bomben beworfen.

Oberste Heeresleitung.

Oesterreichisch-ungarischer Tagesbericht.

Wien, 8. Juni. (W. V.) Amtlich wird verlautbart:

Russischer Kriegsschauplatz.

In Wolhynien haben unsere Truppen unter Nachhut lämpfen ihre neue Stellung am Stur erreicht.

An der Styr und nördlich Biarowecz an der Styr wurden mehrere russische Angriffe abgewiesen. An der unteren Styr greift der Feind abermals mit starken Kräften an. Die Kämpfe sind noch nicht abgeschlossen.

Am Dujestir und an der hessarabischen Front herrsche gestern verhältnismäßig Ruhe.

Italienischer Kriegsschauplatz.

Auf der Hochfläche von Altago gewann unsere Angriff an der ganzen Front südlich Cesuna-Gallio weiter Raum. Unsere Truppen setzten sich auf dem Monte Lemele (südlich von Cesuna) fest und drangen östlich von Gallio über Ronchi vor.

Abends erstmüten Abteilungen des bosnisch-herzegowinischen Infanterie-Regiments Nr. 2 und des Grazer Infanterie-Regiments Nr. 27 den Monte Melette.

Die Zahl der seit Anfang dieses Monats gefangen genommenen Italiener hat sich auf 12 400, darunter 215 Offiziere, erhöht.

In der Dolomitenfront wurde ein Angriff mehrerer feindlicher Bataillone auf die Große del Aquona abgewiesen.

Südostlicher Kriegsschauplatz.

Unverändert.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabs:

v. Höfer, Feldmarschalleutnant.

Verdun und die französische Kammer.

Vor wenigen Tagen hieß es in einem Bericht der Nachrichtenagentur der französischen Regierung: "Das Hauptziel der Deutschen am rechten Ufer der Maas scheint noch immer zu sein, durch die Schlucht von Fleury zu dringen. Aber der natürliche Zugang wird durch zwei hohe Berggruppen gesperrt, an der linken Seite ein Berggruppe am Eingang des Caillette-Waldes, den sie (die Deutschen) in ihrem Besitz haben, und an rechten Ufer eine Spalte, die durch das Fort Vaux befestigt wird, das die Franzosen seit in ihrer Hand haben und das jeden Fortschritt in dieser Richtung aufhält. Deshalb wäre fortwährenden harten Verläufe, sich dieses Forts zu herabzutigen."

Damit hat "Havas" im voraus ausgedrückt, welche Bedeutung der Eroberung der Feste Vaux aufkommt. Wie schwer es der französischen Regierung ist, die aus der Krise von Verdun entstandene politische Krise zu beschwören, das wissen die gestrige Meldung von dem Kammerbericht zu bestätigen, der die Verhandlung der Interpellation habe auf den 16. Juni

festgelegt. Inzwischen lief jedoch über Bern folgende Nachricht vom 8. Juni ein: "Der Gesamttausch der Parteien der französischen Kammer hat sich in gruppentweiter Abstimmung noch bei gestrigen Kammerbericht mit sechs Gruppen gegen vier bei zwei Stimmenthaltungen gegen jede Gruppe in 15 zu 15 ausgetragen. Die Geschäftsordnungskommission beschloß ihrerseits, in dem Wortlaut des früheren Beschlusses, der bekanntlich die Geschäftsordnung für eine Geheimberatung nach dem Willen der Regierung abgeändert hat, weitere Änderungen vorzunehmen. Nach Blättermeldungen hat sie die Zahl der nötigen Unterschriften auf hundert erhöht. Diese betrug ursprünglich zwanzig, dann fünfzig."

Die Kammermehrheit ist also trotz der Vorenthaltung der nötigen Aufschlüsse durch die Regierung, was den Abgeordneten Abel Herrn veranlaßte, sein Amt als Berichterstatter für die Geheimberatung zur Erörterung der Operationen von Verdun niederauszulegen, weit entfernt von einer rücksichtslosen Annahme ihrer Machtmittel. Am Gegen teil, sie führt sich willig jedem Regierungsbedürfnis, sie breite nicht einen Schleier über die Vorwände, sondern will sie überhaupt in Schweigen und Verschluß begraben. Auf dem Altar der Staatsnotwendigkeit setzt die Kammer willig ihre eigenen Rechte.

Die Krieg ist allgemein nicht dem Parlamentarismus zugute gekommen, er hat überall die Regierungsmacht gestärkt und die Parlamentsmacht herabgedrückt. In Deutschland haben wir wohl in der Einsetzung des Ernährungsberats einen Anfang für Schaffung eines wirklichen parlamentarischen Kontrollrechts, aber es blieb in den Plänen, wurde das Sonnenlicht vorerhalten, es klimmt im Halbdunkel und droht zu verdorren. In Frankreich hatte das Parlament wirkliche Kontrollrechte, aber es macht davon nur soviel Gebrauch, als es der Regierung beliebt und lässt nun vor noch ein Schloß vor die Tür, die zur Kontrolle führt. Wie beschreibt, wie des politischen Verlaandes verhaut stehen der deutsche Reichstag und die französische Deputiertenkammer da! Der Reichstag obsetzt die Unberührlichkeit seiner Mitglieder, und gerade in einem Falle, der noch Verhauptung der Kommunität schreit, und die Deputiertenkammer läßt das Kontrollrecht vor die Hunde gehen. Grausen an den entmobilisierten Parlamentsverhältnissen Frankreichs läuft es in beiden Fällen auf dieselbe Abschöpfung hinaus.

Basel, 9. Juni. (D. D. V.) Zum ersten Male seit Beginn von Clemenceaus Cambronne gegen die Regierung weist ein offizieller "Tempo"-Artikel auf das Regierungsschach der Kammerberatung hin. Der "Tempo" hofft die Belohnung der Opposition werde dieser Schach nicht zu vermeiden sein.

Paris, 9. Juni. (D. D. V.) Die Budgetkommission der Kammer nahm die Kriegs- und Marinestreitze an.

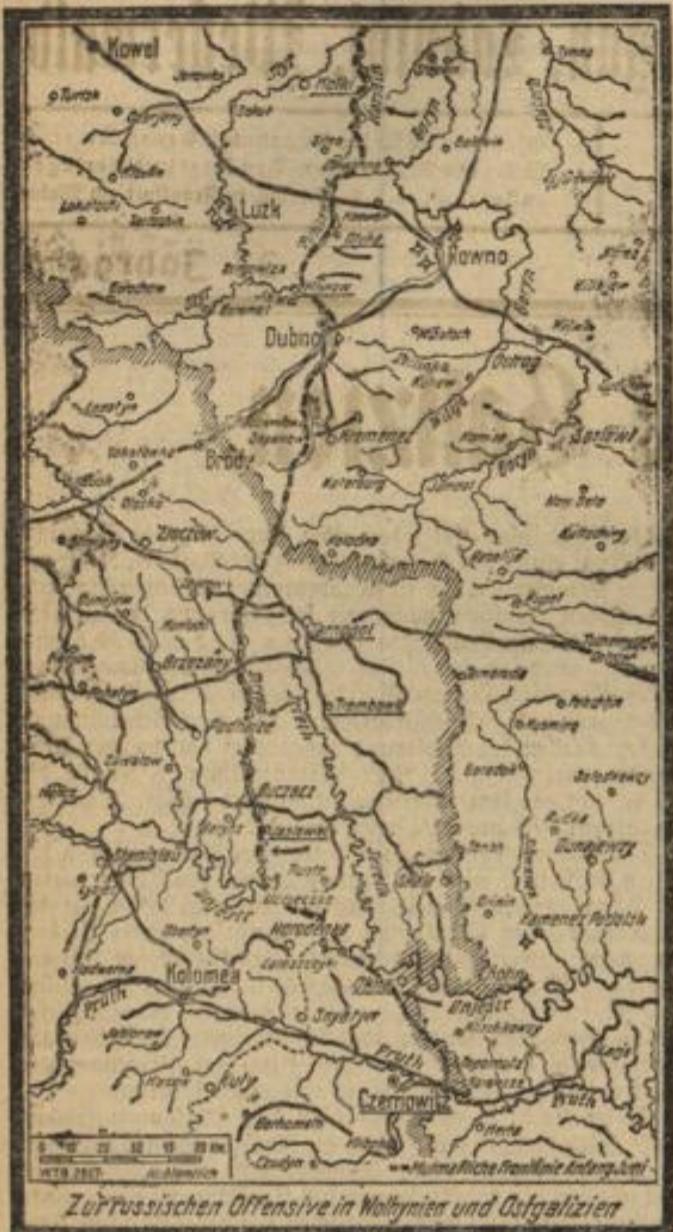
Russenstürme in Wolhynien und Ostgalizien.

Der russische Tagesbericht vom 7. Juni lautet:

Die Erfolge unserer Truppen in Wolhynien und in der Ukraine werden weiter ausgebaut. Die Zahl der Gefangenen und die seit der Vertreibung des Feindes aus seinem Fort ausgebauten Stellungen gemachte Beute wächst noch immer. Seit Beginn der letzten Kämpfe bis zum 8. Juni mittags brachten die Armeen des Generals Brusilow an Cesanaen 900 Offiziere und mehr als 40 000 Soldaten ein. Kerner sind 77 Gefangene, 49 Waffenwerfer ebenso Scheinwerfer, Artilleriekanonen, Feldkanonen, eine Menge anderer Kriegsgerät und beträchtliche Munitionsmengen in unsere Hände gefallen. Eine Batterie wurde von unserer Infanterie vollständig mit allen Geschützen und Munitionswagen weggenommen. Die leichten Kämpfe zeigen dem Feind tatsächlich das Anwachsen unseres Kriegsmaterials. Die Kämpfe haben dazu beigebracht, daß Getreide zu mürben, das mit dem weiteren Anwachsen des Materials und der Herstellung der feindlichen Anlagen bedeutend wertvoller sein wird. Die während der letzten drei Kampftage erzielten Erfolge beweisen die Tapferkeit und Angriffsdisziplin unserer Truppen. — Seine Majestät der oberste Kriegsherr sandte noch gestern abend um 10 Uhr aus dem Hauptquartier folgende Tepsele, worin die Truppen des Generals Brusilow zu den erzielten Erfolgen beglückwünscht werden. „Uebermitteln Sie meinen begeisternden Truppen an ihrem Oberbefehl verantwortlichen Front, daß ich mit volter Begeisterung ihre Heldentaten verfolge, ihren Vormarsch dankend ansehe und Ihnen meine herzliche Dankbarkeit ausspreche. Möge Gott der Herr uns seine gnädige Hilfe leisten, den Feind aus unserem Lande hinauszuwerfen. Ich bin überzeugt, daß alle einig mit den Kämpfen bis zum glorreichen Ende in die russischen Waffen durchdrängen werden. Nikolaus.“ Die Kriegszeit verleiht gegenwärtig, die Namen der tapferen Regimenter zu nennen, die teil mit dem Verlust zahlreicher Offiziere kämpften, ebenso unmöglich ist es, die Namen unserer heldenmütigen Generale und Offiziere zu veröffentlichen, welche den Heldenster sterben oder verwundet wurden, ebenso die Gegend angezeigt, wo die Kämpfe abgespielt.

Daher Russen um den Preis durchsetzter Mannschaftsverluste: Todesfolge erzielt haben, geben die österreichisch-ungarischen Tagesberichte offen zu; sie melden sofort die Zurücknahme der Front an zwei Stellen. An der einen Stelle haben die Russen aber, wie aus Presseberichten hervorging, den Krieg nur teilweise gehabt, können und an der an-

deren Stelle, in der Gegend von Lutz, ist das Gelände von einer Besiedeltheit, die die Anlegung fester Gräben nur stückweise erlaubt — und also muß von vornherein mit dem Zurückgehen beim Massenangriff gerechnet werden. Ganz unverständlich ist jedenfalls, wie die Russen bei 77 erbeuteten Geschützen 40 000 Mann gefangen haben sollen. Die Front ist dort reichlich mit Geschütz besetzt und das Geschütz ist eingebaut, sann der Feind Gräben und Stellungen, in denen nach Abzug der Gefallenen und derer, die rückwärts, zu den eigenen Truppen, noch Anschluß finden, 40 000 Mann gefangen nehmen, so müßte die Geschützbedienung beträchtlich größer sein. Also können die Angaben nicht stimmen.



Zurussischen Offensive in Wollynien und Ostgalizien

Auch vom 7. Juni stammt der folgende Bericht: Die Schlacht von Wolhynien bis zur bessarabiischen Grenze war gestern stellweise noch furchtbarer. Der Hauptangriff richtete sich gegen unsere polnische Front. Obwohl auch gegen die Abchnitte der übrigen Fronten große Angriffswellen eingefetzt werden, werden die russischen Massenangriffe auch jetzt ohne Rücksicht auf Menschenleben durchgeführt. Besonders groß sind die feindlichen Verluste dort, wo die stürmende Infanterie in das Seitenfeuer unserer Stellungen gerät. Die russischen Angriffe werden unter fortwährendem Einsatz von Reserven trotz großer Verluste ununterbrochen fortfgezogen. An der bessarabiischen Front haben wir dank der Tapferkeit unserer Truppen die wettüberlegenen feindlichen Angriffe zurückgeschlagen und halten unsere Stellungen fest bei Jaslowiec und bei Sapanow. Hier verblieben sich die Russen schon in den ersten Gefechtslagen derart, daß hier der feindliche Angriff zum Sieben gebracht wurde. Besonders

hartnäckig sind die Angriffe des Feindes gegen die Armee Bothmer, hauptsächlich nordwestlich Tarnopol. Dort liegen die Russen gegen eine Division sieben Massenstürme an, die alle unter dem Zurückfallen von Beichfeldern abgeschlagen wurden. Der Feind erlitt hier ungewöhnlich starke Verluste. Im Raum zwischen Mykola und Oljka haben wir unsere Linie etwas zurückgenommen.

Neue Lärmzonen in der italienischen Kammer.

Lugano, 7. Juni. (D. D. B.) In der am 7. d. Mis. stattgehabten Kammerversammlung ereigneten sich überaus bestürzende Szenen. Als gleich zu Anfang Gallenga Kitchens Gedächtnis feierte und einen Kommiss auf Englands Heer und Marine anstimmte, welche die Herrschaft über die Waffe besaß, wofür der Sozialist Mazzoni höhnisch ein: Man sieht es! Bildes großes Gedächtnis der Mehrheit und Rufe: Hinzu mit dem Österreichischen! Hinzu mit den Österreichern und ihren Agenten waren die Antwort. Gallenga lädt fort, indem er voll Entrüstung die Hinterlist der deutschen Flotte geheilt, aber die Sozialisten unterbrechen ihn mit den Rufen: Hören Sie doch mit diesen Absurditäten auf. Neuer Rumpf. Gallenga: Könnt Ihr vielleicht leugnen, daß die deutsche Flotte vor der englischen floh? Stürmischer Beifall bei der Mehrheit, spöttische Rufe der Sozialisten. Darauf beantwortet Solandra die Anfrage Turati über die Internierten. Natürlich beschönigt der Ministerpräsident das Verfahren der Regierung, wird aber von den Sozialisten scharf angegriffen. Brinelli ruft: Sie haben ein Polizeisystem wie in Russland! Die Mehrheit schreit: Halt den Mund. Österreich! Andere rufen: Ihr verteidigt die Spione, Schande über Euch! Die Sozialisten antworten: Und Ihr habt die Österreicher ins Land gerufen. Ihr Stoaßen, Spießbuben, Schwindelpatrioten! Toben im ganzen Hause. Turati zu Solandra: Haben Sie nicht eine ganze Anzahl Bürger nur darum deportiert, weil sie deutsche Frauen haben? Warum haben Sie denn nicht auch einen gewissen hohen Herrn deportiert, der eine deutsche Prinzessin geheiratet hat? Von mehreren Seiten wird gefragt: Wer ist das? Turati: Es ist der Statthalter des Königreiches, Herzog von Genau! Große Heiterkeit, in die auch Solandra einstimmt. Nachdem die Kammer Turatis Tagesordnung mit 216 gegen 45 Stimmen abgelehnt hat, entsteht wieder Turm. Die Sozialisten werfen Karten in den Saal, auf welchen gefesselte Dumaabgeordnete auf dem Transport nach Sibirien zu sehen sind. Das ganze Ministerium verläßt den Saal. Maglioli ruft Solandra noch: Gehet Sie doch zu Ihren Russen, zu denen gehören Sie. Schließlich hebt der Präsident die Sitzung auf und läßt die Tribünen räumen.

Kitchens Tod und Deutschenheze.

Rotterdam, 8. Juni. (W. B. Nichtamtlich) Der „Rotterdamse Courant“ meldet aus London, daß die Northcliffe'schen Half-Brown-Blätter mit einer Heze gegen die noch nicht internierten Deutschen und naturalisierten Deutschen begonnen haben und daß sie verlangen, daß alle zusammen interniert werden sollen. Diese Blätter glauben nämlich, daß der Untergang des Kreuzers „Hampshire“ auf Spionage zurückzuführen ist. Der „Daily Chronicle“ wendet sich in einem Artikel gegen die Universität, die in dieser Annahme liege. Die englischen Kreuzer, schreibt das Blatt, durchkreuzen ununterbrochlich die See. Die deutschen Unterseeboote sind stets darauf aus, sie in Grund zu bohren. Daß sie es so selten tun, geschieht einfach, weil sie es nicht tun können. Die Vorstellung, daß sie ihre Opfer ausluchten und Kriegsschiffe nur dann torpedieren, wenn ein Spion sie darauf aufmerksam gemacht hat, daß Lord Kitchens an Bord ist, beweist eine ungewöhnliche Unkenntnis des Seekrieges.

Die Entente und Griechenland.

London, 8. Juni. (W. B. Nichtamtlich) Meldung des Reuterischen Bureaus. Das Foreign Office teilt mit: Die Haltung der griechischen Regierung gegenüber der Voge, die sich aus der Übergabe griechischer Gebiete an die bulgarischen Truppen ergeben hat, hat es für die Alliierten notwendig gemacht, gemäß vorbereitende Maßregeln zu ergreifen. Die britische Regierung trifft gewisse Vorsichtsmaßregeln bezüglich

der Kohleausfuhr der griechischen Schiffahrt in britischen Häfen, um zu verhindern, daß Vorräte den Feind erreichen. Die Alliierten beraten über einschränkende Bestimmungen für die griechischen Häfen. (Dennoch wäre die Blockade formal noch nicht verhängt.)

Amsterdam, 9. Juni. (W. B. Nichtamtlich) Die Behörden von Cardiff haben am Donnerstag abend Befehl erhalten, alle Kohleausfuhr für Griechenland zu verhindern.

Rumänische Urteile zur Kanzlerrede.

Bukarest, 8. Juni. (W. B.) Zur Rede des Reichskanzlers schreibt der „Vittorul“: Die Rede bedeutet einen Augenblick der Sonnlichkeit für die deutsche politische Welt wie aus für auswärtige Beobachter. Sie behandelt einige Fragen von solcher Wichtigkeit, daß sie einen neuen Abschnitt des Krieges bestimmt. Der Friede, der als schützende Flammen über den kämpfenden Lagern erschien, verwindet vom nahen Horizont. Die Holgerung aus den Erklärungen des Reichskanzlers ist, daß Deutschland auf Stande ist, den von ihm gewünschten Frieden auf Grund der heutigen Kriegslage zu erhalten, und daß es auf jede weitere Friedensvorbereitung verzichtet, sodass es den Waffen ausschließlich vorbehalten bleibt, die internationale Lage zu klären. Nach dieser Erklärung erhält das Wort der Fortsetzung des Krieges eine neue politische und militärische Bedeutung, die niemand bestreiten kann.

Der „Universul“ schreibt: Der Ton der Rede unterscheidet sich gänzlich von den früheren Ausführungen des Reichskanzlers. Vor nicht langer Zeit legte er die Grundzüge eines Friedens auf Grund der Anerkennung der Kriegslage dar, die von den Verbündeten mit Entrüstung zurückgewiesen wurden. Nun erklärt der Reichskanzler, daß die deutschen Friedenswünsche falsch verstanden worden sind und daß Deutschland den Kampf weiter führt nach dem endgültigen Sieges. Der neue Abschnitt des Kriegs bestärkt uns in der schon früher ausgesprochenen Ansicht, daß der Friede nur von den Waffen entschieden werden kann.

„Minerva“ sagt: Wenn nun von Frieden nicht mehr die Rede sein soll, müssen wir uns auf übermenschliche Anstrengungen Deutschlands, das Ende des Krieges durch die Waffen zu erzwingen, gefaßt machen. Da die militärische Kraft Deutschlands furchtbar ist, was auch seine Feinde erkennen, so folgt, daß die große Anstrengung, zu der es sich entschließt, unschätzbar den endlichen Sieg herbeiführen wird. Dann wird man sehen, wie groß die Sünde jener war, die einen Frieden nicht schließen wollten, als Deutschland vorschlug. Denn es ist wahhaftig eine unerlaubte Sünde Millionen von Menschenleben, wie auch den reichsten Teil Europas nicht zu schonen, sondern darauf auszugehen, daß der Krieg bis zur völligen Kertümmerung geführt werde. Der kommende Sommer wird der blutigste von allen sein. Mit Sicherheit wird er aber einen durch den Kampf aufgezwungenen Frieden bringen.

Vom Kriegernährungsamt.

Einer Wolff-Meldung zufolge hat das Amt am Montag und Dienstag die orientierenden Verhandlungen mit Vertretern der verschiedenen Berufsgruppen zum Abschluß gebracht. Mit den Vertretern der Industrie wurde neben der Förderung der Schweinefleischlagerung schnelle Fürsorge für die Schwerarbeiter durch Waffenbeschaffung bereit, ferner mit den Vertretern des Großhandels, dessen Verhältnis zur Einfuhrförderung der Zentralstaats-Gesellschaft, in denen des Kleinhandels, dessen Heranziehung zur Nahrungsmitteleverteilung durch die Kommunalverbände und seine Mitwirkung bei den Preisprüfungsstellen und Maßnahmen gegen den Handel durch unlautere Elemente, vor allem den Kettenhandel. Ein scharfes Eingreifen zur Ausmerzung unlauterer Händler wurde dabei von den Handelsvertretern gefordert. Mit den Vertretern der Landwirtschaft, kleineren und größeren Landwirten aus verschiedenen Teilen des Reiches, sind die Fragen wegen Milch- und Butterlieferung, Schlachtviehhaltung, Hausschlachtung, Kartoffelversorgung, Ernteehreungen und eines verstärkten Anbaues der Getreide erörtert worden. Den Schluß bilden

„Warum dient er denn?“ entgegnete sie. „Wein Gott, dochte ich, ich bin also kein Mensch für Sie!“ demütigend war das für mich! „Entschuldigen Sie.“ bat ich, „wenn ich Sie erschrecke.“ „Es hat nichts zu sagen“, meinte er. „Ich fühle mich unbehaglich und verabscheute mich. Sie ist keine Antwort. Er wendete sich um, reichte mir die Hand und fragte mich, ob wir noch weit mügeln. Wenn wir zurück können, möchte ich Sie wieder besuchen.“ Sie sah ihn an und lächelte auf: „Ich verstehe dich nicht.“ sagte sie zu ihm. „Später wirst du es schon begreifen.“ erwiderte er, „dein Herz ist ja nicht böse.“

Als wir auf der Rückfahrt wieder in die Stadt kamen, rief der Chef den „Alien“ und bedeutete ihm, daß wir bis auf weiteres hier bleiben müßten. Er hätte ein Telegramm erhalten und erwartete ein Schriftstück mit der Post. So blieben wir denn, und ich schrieb an den beiden zurück.

„Es steht sehr schlecht mit ihr,“ sagte mir die Frau des Hauptmanns. „Wenn sie nur nicht stirbt! Ich befürchte Unannehmlichkeiten, denn sie wollen den Priester nicht rufen.“

Während wir uns unterhielten, trat der Deportierte ein, grüßte und fragte zu mir: „Du bist wieder zurück! Nun, kommt, wenn du willst.“

„Sie ist tot ist ein, und der Verbannte folgte mir. Er starrte mich an und schrie dann auf: „Wieder dieser Mensch! Hast du ihn gerufen?“

„Nein, er ist von selbst gekommen,“ erklärte er. „Ich kannte mich nicht mehr halten und fragte: „Warum sind Sie so böse gegen mich, Fräulein, als wäre ich Ihr Feind?“

„Ja, Sie sind ein Feind, ein Feind!“ sagte sie. „Wissen Sie es denn nicht?“

Ihre Stimme war sonst und schwach, ihre Wangen purpurrot und ihr Antlitz so lieblich, daß man sich gar nicht an ihr fett scheinen konnte. Ich sah, sie war nicht mehr von dieser Welt, und schaute um Vergebung bitten. Ich fürchtete, sie könnte vorher sterben.

„Doch da braucht sie von neuem auf.“

„Verzeihen! O, niemals werde ich das verzeihen!“ Daten gar nicht zu denken, nie!“

Der andere schwieg und schien nachdenken und nach Hoffnung zu ringen. Dann fuhr er in seiner Erzählung fort:

„Sie sind ja ein gebildeter Mann und können es gewiß ver-

Feuilleton.

Ein seltsames Mädchen.

Novelle von Korolenco.

Übertragen von H. Hesse.

(Säusel.)

Endlich waren wir da. Wir hatten das Gefühl, daß uns eine Bergeskloster von den Schultern fiel, als wir die Stadt gewehrt. Ich muß gestehen, am Ende der Reise waren ihre Kräfte erschöpft. Wenn es durch eine Wagenspur ging, schlug sie Kopf auf das Holz des Fahrgestelles. Ich nahm sie auf den rechten Arm, um sie zu stützen. Anfänglich stieg sie mich zurück: „Nein, rütteln Sie mich nicht an!“ sagte sie. Dann wurde sie still. Vielleicht lag sie in Ohnmacht! Ihre Augen waren geschlossen, ihre Lider zusammengepreßt. Das Gesicht war sanfter, und zuweilen lächelte sie sogar.

In der Stadt erwachte sie und stand auf. Das schlechte Wetter hatte aufgehört, die Sonne schien. Auch sie war heiterer gestimmt. Von der Kreisstadt wurde sie noch weiter geschobt, und wir mußten sie fortbringen, denn die Gendarmen der Stadt waren alle beschäftigt. Sie war sehr leidend, doch lächelte sie. Als wir aufbrachen, drängte sich die Menge zur Poststation. Es waren junge Mädchen und deportierte Studenten, und alle sprachen mit ihr wie mit einer Freundin. Sie drückten ihr die Hand und brachten ihr Geld und einen großen Schal, und alle begleiteten sie. Während des Fahrtwegs war sie ganz heiter, doch hustete sie oft. Endlich langten wir in der Stadt des Distriktes an, der ihr angewiesen war, und wie liebte sie gegen Empfangsbescheinigung zurück.

„Hier sind Sie hier!“ fragte sie sofort.

„Jawohl, er ist hier.“

Der Polizeichef kam.

„Wo gebeten Sie zu wohnen?“ fragte er.

„Ich weiß es nicht,“ antwortete sie. „Für den Augenblick werde ich zu Krasanoff gehen.“

Er schüttelte den Kopf, und sie ging, ohne sich von uns zu verabschieden.

„Und haben Sie sie nie wieder gesehen?“

„Ich, ich habe sie wieder gesehen. Lebhaft war dies vor kurzem. Bei der Rückfahrt von dieser Reise mußten wir die Tour von neuem machen. Diesmal brachten wir einen Studenten fort.

„Es war recht lustig, lang lachte und sah keine Weitläufe an. Er sollte noch weiter gebraucht werden, als unsere Gefangene. Wir kamen durch die Stadt, wo wir sie zurückgelassen, und ich war neugierig, zu erfahren, was aus ihr geworden war. Ich erkundigte mich nach ihr, und man sagte mir, sie sei recht seltsam. „Gleich nach der Ankunft ging sie zu einem Deportierten, und seitdem daß man sie nie gesehen. Sie wohnt bei ihm.“ Die einen sagten, sie wäre stark, andere meinten, sie lebe mit ihm als seine Geliebte. Es ist immer dasselbe Bild: die Leute reden, und niemand weiß von etwas. Ich aber weiß, wie sie mit ihm lebt. Ich entstehen mich nach, wie sie sagte: „Ich möchte bei den Reinen sterben...“ Und die Neugier, ja noch etwas anderes, trieb mich zu ihr. „Wer will sie aufsuchen!“ sagte ich mir.

Man zeigte mir den Weg. Sie wohnte am anderen Ende der Stadt in einem kleinen Häuschen mit niedriger Tür. Als ich eintrat, sah sie im Bett, die Beine unter den Leib gezogen. Sie wohnte, und der Verbannte lag auf einer Bank und las ihr vor. Als sie mich hereinkommen sah, rückte sie sich auf und ergriff die Hand ihres Gesähnnten. Sie sahen ganz geschmeidet — ihre Augen waren groß, düster, furchtbar. Sie war ganz so wie früher, doch sahen sie mit noch bleicher. Sie preßte seine Hand. Sie war erstaunt und beugte sich zu ihr, ohne mich jedoch zu bemerken.

„Was ist dir denn? Verzögere dich doch!“

„Da ließ sie seine Hand los und wollte aus dem Bett aufstehen.

„Adieu!“ sagte sie zu ihm. „Er will mich wohl nicht in Frieden lassen lassen.“

Bei diesen Worten wendete er sich um und gewahnte mich. Er sprang auf, und ich meinte, er würde mich tötschlagen. Begreifen Sie es? Sie glaubten, ich läme, um sie von neuem zu holen. Doch als er mich mehr tot als lebendig und ganz erdrückt anfaßte, wendete er sich zu ihr, ergriff ihre Hand und sagte lächelnd:

„Sei nur ruhig! Aber was wollen Sie hier?“ fragte er mich.

Ich war recht ärgerlich, ihr Angst eingejagt zu haben, und sagte, ich hätte sie nur beobachten wollen. Da erkannte sie mich wieder, und ich sah, daß sie wieder böse werden wollte, wie es ihre Gewohnheit war.

Und doch war ich bereit, ihr mit ganzer Seele zu dienen. Allein sie betrachtete mich als eine gefährliche Schlange. Endlich verstand er, worum es sich handelte, und er lächelte, und sagte ihr etwas, das ich jedoch nicht verstehe konnte. Unter sich sprachen sie einen sonderbaren Dialekt. Ruhig und sanft sprach er zu ihr, doch sie antwortete ihm böse.

„Verziehe doch, er kommt nicht als Gendarm, sondern als Mensch.“

Deutscher Reichstag.

Berlin, 8. Juni.

Gesetzestext wird die

Ausprache über die Ernährungsfragen.

Abg. Dr. Böhme (nass.): Wir begrüßen den tatkräftigen Präsidenten des Reichsernährungsamtes als einen Mann, dem es gelingen dürfte, den Partikularismus in einzelnen Bundesstaaten zu besiegen. Dabei denkt ich mehr an Württemberg, als an Bayern. Es ist ungünstig, doch Süddeutschland in der Nationierung, Sparsamkeit und gerechteren Verteilung voranzustellen. In der Kartoffelfrage ständen wir längst vor einer Katastrophe, wenn uns die Naturereignisse nicht entgegengelommen wären. Der Ernährungsbeirat darf nicht ausgeschaltet werden. Wir fordern, daß die Rahmenbedingungen für das neue Wirtschaftsjahr nicht abgeschlossen werden, bevor er seine Zustimmung in allen wesentlichen Punkten gegeben hat. Vor nächstem Frühjahr werden wir normale Zusätze in der Schweinefleischverteilung nicht erwarten dürfen. Große Entbehrlichkeit ist nötig. Die Vergütung der Viehaufläufer ist viel zu hoch.

Abg. Dr. Rösle (kons.): Seltens habe ich eine so vernehmende Rede gehört, wie die gesagte des Abg. Hoffmann. (Sehr richtig!) Vor allem verdienter war der Vorwurf der Ausbeutung. Das Ausbeuten entspricht nicht dem deutschen Charakter. (Zuruf bei den Sozialdemokraten: Kapitalistisch, international!) Der Vorwurf gegenüber den pommerschen Meiereien war völlig unberechtigt. Sie hatten gegenüber einem Umsatz von 25 Millionen Mark einen Nutzen von nur 22 000 Mark. Der Landwirtschaftsminister darf nicht vorgeworfen werden, sie habe bei der Ernährung verfehlt. Der Viehmarkt ist jedoch herauszufinden. Am Bauern nach das patriotische Gefühl wachzuhalten werden, sonst verfehlt er mit der Produktion, zu der ihn niemand zwingen kann. Bei der Viehauflage muß dem Viehmarkt die Lust zur Arbeit erhalten bleiben. Ebenso steht es bei dem Getreidebau. Man darf dem Bauern nicht zu billigen Preisen das Saatgut nehmen, das er teuer später wieder kaufen muß. Wie können den Sieg nur erringen, wenn wir England mit allen Mitteln begegnen. Wir tragen mit unserer Politik einer rücksichtslosen Kriegsführung auch zur Verkürzung des Krieges bei. (Weißt recht, Widerrede links.)

Unterstaatssekretär Schr. u. Stein: Die Vorschläge der Gesetzverwaltungsgesellschaften figuren in den Akten, sind aber keine Gewinne. Tatsächlich erhalten die Gesellschafter 5 Prozent Vergütung ihrer Ersparnisse, weiter nichts. Abg. Hoffmann wird sich überzeugen, daß seine Beschwerden ohne jede Unterlage sind. (Weißt.)

Abg. Rupp. Marburg (Dtsche. Kraft.): Die Ernährung des deutschen Volkes ist bis zur nächsten Ernte sicher gestellt. Ausbeutung ist nicht möglich. Kriegswuchs ist vorhanden, er wird aber nur von einem kleinen Kreise betrieben. Einzelne Gesellschaften, besonders aber beim Viehhandel, liefern riesige Gewinne ein.

Abg. Warm (Soz. U.): Der Staatssekretär Helfrich nannte die Organisation unserer Ernährung eine Grobheit. Ich werde nachweisen, daß ein Wehr von grundlegenden Fehlern als bei dieser Regelung oder vielmehr Nichtregelung gar nicht vorstellbar ist, und auch die Besichtigung des Herrn Kochen, daß wir die den Teufel spielen, soll mich daran nicht hindern. Die Agrarier sind ja die schlosserischen Unschuldengel und halten den Burgfrieden. Im Volke steht man freilich: Burgfriede ernährt — die Agrarier. (Herrlichkeit und Sehr galt bei der Soz. Arbeitgemeinschaft.)

1900 Gramm Brot werden pro Kopf der Bevölkerung gegeben, das macht 7 Millionen Tonnen Brot. Wo sind die anderen 6 Millionen geblieben? Man hat neben der Reichsverwaltung den Selbstversorgungsverband mit Aufsicht auf die Interessen der Versorgung von zwei Dritteln der Bevölkerung überlassen, und zwar ohne jede Kontrolle, und daher wurde so eindrucksvoll

viel Getreide als Mehlzucker verwendet,

weil der Brotpreis im Reichskabinett zum Preis des Roggens und Brotes in die Höhe getrieben war. Wenn das Geld im Kassen steht, so helfen alle ethischen Erinnerungen und alles patriotische Gefühl nichts. (Sehr richtig! bei den Sozialdemokraten.) Es kommen ja auch die niedrigen Verstrafen gegen den Bauer sowohl im Handel, wie bei den Agrarier hinzu. Schuldig ist auch der Bundesrat, der Verordnungen erlaßt, die zum Übertragen geradezu anreizen.

Die Reichskontrollstelle war bei ihrer Gründung ohne jede Macht. Sie hatte nur die logistische Verpflichtung, die Landwirte unter 10 Hektar Vieh sollten 10 Prozent zurückhalten, das wären 4 Prozent der Ernte gewesen. Aber den Landwirten genügte diese Verpflichtung nicht; man ging bis zu den Bauern mit 1 Hektar herunter und verordnete dann 20 Prozent. Aber die Herren, die gewollt sind, robust vorgesehen, wußten, daß diese Strafe nur Notenföderen waren. Man hatte ja seinen Erneuerungsdrang, und schließlich wurde dann auch diese Verpflichtung ausgedehnt, denn sie hatte Wohlstimme in den landwirtschaftlichen Kreisen hervorgerufen. Sofort kam die neue Verordnung, die statt der Verpflichtung fast eine Verdopplung der Höchstpreise brachte. (Hört! Hört! links.) Außerdem war die Heeresverwaltung an die Höchstpreise nicht gebunden, und so soll der Bauer nach der Stadt zu niedrigeren Preisen liefern! Ein Oberpräsident schrieb im Dezember v. J. an die Abgeordneten von Speisefüllern bei den augenblicklichen Preisen einen erheblichen Nachteil bedeuten würde. Er reichte also direkt zur Zurückhaltung der Kartoffeln an. Das war der

Oberpräsident von Ostpreußen, Herr v. Batsch, der neue Präsident des Kriegsernährungsamtes. (Lebhafte Hörer! Hört! Hört!) Als dann die Verordnung kam, daß nichts zurückgehalten werden soll, hat sich natürlich kein Bauer darum gefüllert, sondern einfach gefragt: Da lach ich über! Bei den neuen Höchstpreisen ist nicht einmal erst der Bundesrat gefragt worden; in der sächsischen Kommission erklärte der Minister, der Reichskanzler habe sie allein gemacht; die sächsische Regierung könne diese Erhöhung nicht vertreten, sie sei damit überrumpelt worden. (Lebhafte Hörer! Hört!) Der Reichskanzler ist in einem solchen Falle der preußische Landwirtschaftsminister. (Sehr richtig! links.) Ich stimme dem Dr. Heim zu, der sagte, dieses Verfahren der Regierung muß die Bauern zur Zurückhaltung und Spekulation erzwingen. So sieht die Grobheit aus. Prämien wurden die Agrarier dafür, daß sie nicht das tun, was das Gesetz von ihnen verlangte. Auch jetzt haben wir wieder eine Zurückhaltung aufgrund von Gesetzen, daß die

Preise wieder erhöht werden sollen.

Die Stadt Berlin hat zu ganz exorbitanten Preisen Kartoffeln vom Ausland holen müssen. (Hört! Hört!) Und dabei sind fünf Provinzen verpflichtet, nach Berlin zu liefern. Es ist jetzt eine Ernährungsverordnung geskommen, die die Zurückhaltung mit Strafe bedroht.

Bei der Fleischversorgung haben wir dieselben Mängel. Zunächst hat die Regierung gar nichts getan und die Preise bis zum Fahrstuhl steigen lassen. Das war ja auch ein Grund, wozum man so viel Kartoffeln und Getreide verschaffte. Dann verachtete der Bundesrat, mit der Aufsicht zur Schweineabschlachtung einzufreien. Es ist ein blamabler Irrtum, daß diese Abschlachtung den Mangel hervorgerufen hat. Am 1. Dezember 1914 gab es freilich 9 Millionen Schweine mehr als am 1. April 1915. Aber auch in Friedenszeiten werden in dieser Zeit 7½ Millionen Schweine geschlachtet. Freilich fehlten die 9 Millionen, während in Friedenszeiten sie nicht fehlten. Das röhrt daher, daß jetzt weniger Schweine geboren wurden, und zwar wegen des Futternot. Die Abschlachtung dagegen war eine durchaus richtige Maßregel, nur hätte die Durchführung nicht dem Viehmarkt den einzelnen überlassen werden dürfen. Um den

Gleichmangel der Städte

zu mildern, haben diese Verträge mit den Lieferungsbünden geschlossen. Hier hätte die Regierung eingreifen sollen, um die Produzenten und Konsumenzen aneinander zu bringen. Statt dessen

hat man Abgangsbündnisse der Viehhändler geschaffen. Das ist der größte Fehler, der gar nicht schnell genug bestraft werden kann. Berlin hat nur einen kleinen Teil des Viehs geliefert bekommen, der ihm vertraglich zugesichert war. Schon seit einem Jahre verlängern wir eine Reichsfleischverteilung und eine Reichsfleischkarte. Sie wird abgelehnt, weil Bevölkerungen in Sachsen, Bayern, Württemberg haben die Landeskontore mit gegenseitigem Austausch, nur Preisen will nicht. Der pommersche Viehhändlerverbund hat von Berlin eine Million Borscht verlangt, und zwar zinslos unter der Drohung, sonst auch nicht ein Stück Vieh mehr zu liefern. (Lebhafte Hörer! Hört! Hört! links.) Das kennzeichnet, wie man die Gemeinden an diese Verbände auslieft, und dann gibt man noch den Gemeindeverwaltungen die Schuld an den Mängeln. Man sprach auch von der Aufspeicherung in den Gemeinden, von den

riesigen Mengen in Frankfurt.

Diese Mengen sind in Frankfurt vorhanden, nur gehören sie leider nicht der Stadt, sondern der Reichsverteilungsstelle. Wiederholt hat man die preußische Regierung um eine Verordnung gebeten, eine Laubfutterfütterung erlaubt. Aber man hört nichts davon. Man sollte mit der sogenannten Rücksichtnahme auf die Landbevölkerung endlich aufhören und einmal nachsehen, was dort an Fleisch, Sud und Fett aufspeichert ist. Das ist nicht eine Verdächtigung der roten Teufel, sondern eine dringende Mahnung auch der Landwirtschaftskammer Westfalen. (Lebhafte Hörer! Hört! Hört!) Bei dem Abschluß des Wilhelms hat man die richtige Zeit verpasst, doch sollte man jetzt noch vorgehen, um den Wirtschaftsstand möglichst gering zu machen. Ein besonderes Kapitel ist die Butter- und Fettnot. Auch hier trifft keineswegs die Stadtvorwürfe die Schuld. Während der Berliner Magistrat keine Spur von Fett hatte, konnte die private Firma Wertheim den Verkauf von 52 000 Kilogramm anfündigen, die sie vom Kriegsministerium bekommen hatte. (Lebhafte Hörer! Hört! Hört!) Das Kriegsministerium lehnte ein Eingreifen um das Fett der Stadt zu verhindern ab, und erst das Generalstabskommando ist das über den Hof des Kriegsministeriums hinweg. (Lebhafte Hörer! Hört! Hört!) Wenn

solch ein Witzware

herfällt, kann man nicht glauben, daß bloß Unfähigkeit dahintersteckt. (Zuruf rechts: Was denn?) Gewisse Kreise demüthen sich, den Unwillen der Bevölkerung von sich abzulösen und auf die Gemeindeverwaltungen zu wälzen. (Lebhafte Sehr wohl! links.) Auch die Milch will man noch verteuern. Ich hoffe, daß das Kriegsernährungsamt diesem Anstreben nicht nachkommt. Auch an eine Regelung der Fleischversorgung hat man nicht gedacht. Beim Rückerholen haben wir eine Übervorrat, trotzdem herrscht Futtermangel und ein

viel zu hoher Brotpreis.

Der Vorschlag, das Gemüse zu trocken, hat zunächst zu einem Verschwinden des Gemüses vom Markt und zu starker Preissteigerung des Gemüses geführt. Man sollte eine Bierkarte einführen, daß nicht jeder beliebig viel Bier trinken kann und damit der, der gar kein Bier trinkt, das entsprechende Quantum Brot dafür bekommen kann. So ist sehr bedauerlich, daß man diese wichtige Frage hier zwischen Türe und Angel besprechen muß. Das Volk denkt Ihnen das nicht und ist vor einer

Wohlstimme gegen den Reichstag

ergriffen, der sich das gefallen läßt. (Lebhafte Sehr wohl! links.) Die Spirituszentrale hat ja ein Projekt durchgesetzt, das sie im Frieden nicht durchführen konnte. Wir haben ein Monopol bekommen, und zwar ein Monopol einer Privatgesellschaft. (Lebhafte Hörer! Hört! Hört! bei den Sozialdemokraten.) Freilich kommandierte die Zentrale bisher schon neun Zehntel aller Brennereien. Jetzt hat sie auch den Rest noch unter ihre Obhut bekommen und kann die Preise und Prämien nach Gubdunken bestimmen und die kleinen Kaufmänner. Soll der Reichstag dazu stillschweigen? Bei der augenblicklichen Wohlstimme wird er ja nichts sagen, aber im Herbst seien wir uns wieder und ich rede darauf, daß die Regierung uns dann einen Rechenschaftsbericht geben wird über die Art, wie die Spirituszentrale ihren Befugnissen nachkommt. Nur alle Fälle erwarten wir, daß nicht ein einziges Getreidefeld der nächsten Ernte zur Schnapsbrennerei hingegben wird. (Lebhafte Zustimmung bei den Sozialdemokraten.)

An der Hand der Tatsachen habe ich Ihnen gezeigt, wie richtig die Behauptung meines Kriegsministers Hoffmann war, daß alles was geschehen und was nicht geschehen ist, bei dieser angeblichen Grobheit der wirtschaftlichen Organisation zu den schweren Mängeln geführt hat. Alles das ist in erster Linie in Verüchtigung hingestellt.

Interessen der landwirtschaftlichen Interessenten geschehen. Der Krieg darf aber für die Produzenten so wenig wie für die Händler eine gute Konjunktur für gute Geschäfte sein. (Sehr wohl! bei den Sozialdemokraten.) Herr v. Batsch sagte, man darf die Produzenten nicht verargern. Gewiß, aber auch die Bevölkerung darf nicht verargert werden, und der Produzent darf doch darüber nicht verargert sein, daß er keinen Buergergewinn machen soll. (Lebhafte Sehr richtig! bei den Sozialdemokraten.)

Die Gemeinden sind bei der Nahrungsmittelversorgung machtlos, weil ihre Selbstverwaltung nicht ausreichend ist. Geben Sie den Gemeinden das allgemeine Wahlrecht, dann wird es besser werden. (Lebhafte Beifall bei den Sozialdemokraten.) Notwendig ist eine Regelung der Produktion nur im Interesse der Verbraucher. Gestandsaufnahme in Stadt und Land durch wirtschaftlich unverteilbare Organe, nicht durch die Landräte oder Amtesstörche! (Sehr richtig! bei den Sozialdemokraten.) Regelung des Bezuges und erst noch Erfüllung all dieser Voraussetzungen. Regelung des Verbrauches. (Weißt bei den Sozialdemokraten.) Die Leute, die am meisten unter der herrschenden Trennung leiden, sollten darauf erinnern, wie notwendig sie sie die Erfüllung der politischen Gleichberechtigung ist.

Den Tag der großen Abrechnung von dem der Reichskanzler gesprochen hat, ihn sehnen wir herbei, denn dann wird das ganze Volk sein Urteil sprechen und dieses Urteil wird dahingehen, daß die behördliche Organisation der Nahrungsmittelversorgung nicht eine Grobheit war, sondern eine Kette von Fehlern und Mißgriffen. (Sehr wohl! bei den Sozialdemokraten.) So wie bisher kann es nicht weitergehen. (Lebhafte Beifall bei den Sozialdemokraten.)

Ein Antrag auf Schluß der Debatte wird angenommen.

Es entspricht sich eine

Geschäftsordnungssdebatte.

Die Vertreter der Linken, die Abgeordneten Hesse, Scheidemann und Ledebour, wünschen besondere Beratung der Fragen der Rohstoffversorgung, insbesondere der Lederfrage. Die Abgeordneten Dr. Spahn und Dr. Oertel treten dieser Anregung entgegen. Abgeordneter Dr. Baasche stellt fest, daß der Berichterstatter Groß-Bettarps die besondere Frage der Lederversorgung angeregt habe. Abgeordneter Dr. Wiemer hält es für zweckmäßig, diese Debatte wieder aufzurufen. — Abgeordneter Dr. Werner-Wiech (Dtsche. Kraft.) macht darauf aufmerksam, daß die Lederfrage dann noch gründlich zu erörtern sei. — Abgeordneter Schulz-Bromberg (Dtsche. Kraft.) schlägt vor, über diese Frage abzustimmen, er wird nicht widersprechen.

Das Haus beschließt, die Debatte wieder zu eröffnen.

In einer persönlichen Bemerkung nimmt Abg. Hoffmann-Kaiserslautern (Soz.) seine Ausführungen gegen die Heeresverwaltung zurück, da die Grundlagen für diese Ausführungen sich als irrtig herausgestellt hätten.

Noch einer ganzen Reihe weiterer persönlicher Bemerkungen zwischen Dr. Rösle, Dr. Wendt und Dr. Böhme beginnt

die Lederdebatte.

Abg. Simon (Soz.): Wir haben sehr über die mangelhafte Versorgung der Zivilbevölkerung mit Leder zu klagen. Für einen normalen Monatenerbrauch von 5½ Millionen Kilogramm steht nur eine halbe Million zur Verfügung. Das führt natürlich zu starken Betriebs einschränkungen und Arbeitseinschränkungen, sieben unmittelbar bevor, wenn nicht eingegriffen wird. Für die Heeresverwaltung wird weit über den Bedarf Leder aufgekauft, die Kästen würden verstopfen, wenn die Heeresverwaltung nur das unbedingt Notwendige an sich nähme und für die Zivilbevölkerung mehr zur Verfügung stelle. Natürlich führen diese Zustände auch zu ganz ungeheuerlichem Lederwucher,

gen den in seiner Weise eingeschritten wird. Ein Mann, der menschliche Weise in vier Monaten an 38 000 Häusern 4 Millionen Mark verdient hat, wurde mit ganzen 1500 Mark bestraft. (Lebhafte Hörer! Hört! Hört! links.) Den großen Lederherren genügen die abnormale Höchstpreise für Leder noch nicht. Der Staatssekretär Deibler hat sehr richtig erkannt, daß gegen die notwendigen Maßnahmen die ganze Denkschrift der kapitalistischen Gesellschaft sich aufbaute. Die kapitalistische Gesellschaftsordnung beruht auf der Ausbeutung der großen Masse durch die kleine Minderheit der Kapitalisten. Jetzt im Kriege tritt das noch viel schlimmer in die Erziehung ein. Es ist im Frieden, und darum gilt unser Kampf mehr als die Befreiung dieser Gesellschaftsordnung. (Weißt bei den Soz. demokratischen)

Ein vom Abg. Dr. Spahn (Btr.) eingeholter Schlußantrag findet bei der äußerst geringen Besetzung nicht die nötige Zustimmung.

Abg. Dr. Werner-Gießen (Dtsche. Kraft.): Mit den Hören ist dem deutschen Volke ein Vaterdienst erwiesen worden. Die Gewinne der Schuh- und Lederfabriken neigen sich zu einem Höhen zum Schaden für das Publikum und die Schuhmacher. Wir müssen drastischstes gegen den Viecher vorgehen.

Generalmajor v. Owen: Das Kriegsministerium nimmt ziemliche Rücksicht auf die Zivilbevölkerung. Besserungen in den Beziehungen sind auch schon anerkannt worden. Leider sind die Gewinne nicht so groß, wie uns hier vorgeworfen worden ist. Das Schuhwerk ist für den Soldaten im Bewegung, wie im Stillstand.

Major Köhl: Bei Beginn des Krieges sind in dem Gedränge natürlich Fehler vorgekommen, wo der Lederbedarf so gewaltig war. Wir mithalten die täglich aufgestellten neuen Formulare gut an. Es gibt keine einzige hinausgeschoben. Diese Aufgabe ist gelöst worden. Es ist dem Heer bisher nichts geschehen, und es wird ihm weiter nichts fehlen. (Bravo!) Retrospektive Betrachtungen haben keinen Wert. Wir wollen und aber bestimmt und über uns hinauswachsen. Das haben wir auch gezeigt. (Bravo!)

Die Anträge und Resolutionen werden angenommen.

Auf Antrag Dr. Spahn (Btr.) werden die weiteren Gänge und Sitzungen der Tagessordnung abgesetzt.

Nach züglichen Worten des Präsidenten wird hier der Reichstag geschlossen.

Städtischer Fleischverkauf

Querstraße 1 Ecke Nerostraße, Schulgasse 7, Wellitzstraße 46 Ecke Hellmundstraße.

Ab Samstag gelangen in unseren Läden

Schneehühner

per Stück M. 3.50 zum Verkauf.

Kommen Sie zu mir, wenn Sie Schuhe brauchen!

Jourdan, Wiesbaden,

Michelsberg, Ecke Schwalbacherstraße.

Alte Bezugsgasse, solide Schuhware zu billigen Preisen zu kaufen.

Lieferant des Konsumentvereins für Wiesbaden und Umgegend.

Schnellwarenhaus.

Großes Lager aller Sorten Schnellwaren in guter Qualität zu billigen Preisen.

Anfertigung nach Mass. — Asymmetrische gut und billig.

Bernh. Schnütgen, Wellitzstr. 23

Lieferant des Konsumentvereins für Wiesbaden und Umgegend.

Ihr eigener Schaden

ist es, wenn Sie bei den teureren Zeiten nicht die Gelegenheit ergreifen, billig einzukaufen.

Schuhhaus DEUSER

Wiesbaden, Bleichstraße 5

neben Hotel Vater Rhein.